

# Rille rückwärts

Ja, dies ist die April-Ausgabe. Nein, diese Story ist kein Scherz: Das Klassik-Label Tacet lässt bei Ravels Boléro die Nadel in die Gegenrichtung laufen. Der beste „orélob“, der je in Vinyl gepresst wurde.

**E**in schneller Blick in die Partitur genügt – für den man noch nicht einmal Noten lesen können müsste. Ravel beginnt seinen „Boléro“ im Pianissimo mit einer Snare-Drum und leisem Pizzicato. Ein Hauch an Lautstärke. Nach etwas mehr als einer Viertelstunde wird aus diesem Nichts eine Fortissimo-Orgie auf 35 Notenzeilen. Musiker schwitzen, Dirigenten geraten in Rage, das Publikum

öffnet kollektiv den Mund zum Bravo-Ruf nach dem Schlussakkord. Ein Rausch. Aber auch ein nahezu totgedroschenes Schlachttross der Orchesterliteratur des frühen 20. Jahrhunderts. Und ein Gruselstück für die Vinyl-Schallplatte. Weil es proportional, zwanghaft und grausam lauter wird – während die Umdrehungszahl beständig gleich bleibt und der Umdrehungsradius kleiner wird.

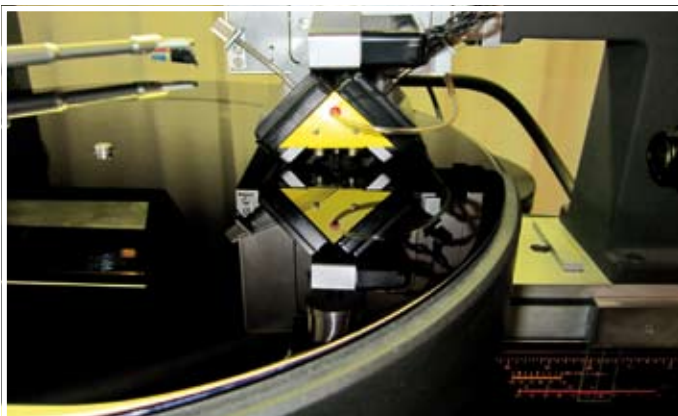
Die einfache Erkenntnis: Die Außenrille ist annähernd zweieinhalbfach so lang wie die Innenrille. Da sich eine LP aber – im Gegensatz zu einer CD – immer im gleichen Tempo dreht, müssen in der Innenrille mehr Informationen auf kleiner Strecke untergebracht werden.

Das war in der Frühphase der Schallplatte ein echtes Problem bei hoher Dynamik und hohen Frequenzen. Der Schnittstichel war nicht schnell genug, um die hohen Frequenzen in die

Lackfolie zu ritzen. Mit der technischen Entwicklung wurde das Problem beherrschbar, im DMM-Verfahren sogar vernachlässigenswert. Aber nicht allgemeingültig bei der anschließenden Auslese: Je nach Qualität und Schliff der Nadel eines Tonabnehmers quälen sich manche Vinyl-Wandler auf den letzten Zentimetern der Rille. Wenn dazu noch der Pegel steigt, wird das Problem symmetrisch potenziert.

Man könnte tricksen. Das haben viele Labels auch getan und tun es noch: mit einer Radiuskompensation, bei der hohe Frequenzen während des Schneideprozesses nahe des Labels im dynamischen Verhältnis angehoben werden. Oder besser noch: Die Künstler selbst sind einsichtig und ordnen ihre lauten Tracks am besten so an, dass sie optimal die Amplituden an den äußeren Durchmessern ausnutzen und eben nicht die kritische Innenrotation. Also Heavy Metal an die Außenrille, eine Säusel-Ballade ins Innere.

Das hat Ravel aber nicht getan. Nicht aus Ungehorsam gegenüber den nachgeborenen Tontechnikern. Es war dem Komponisten schlicht egal. Er wollte sein Live-Publikum in den Wahnsinn treiben. Bei der Uraufführung in Paris 1928 soll eine Dame aus dem Saal gestürzt sein und den Komponisten laut als „verrückt, voll-



◀ **Triebumkehr:** Geritzt wurde bei der SST GmbH mit einer Neumann VMS 80 – deren Vorschub durch eine Modifikation in die Gegenrichtung lief.

Das Netherlands Philharmonic Orchestra verwandelte für die Maurice-Ravel-LP den Saal der ehemaligen Amsterdamer Börse in ein Aufnahmestudio.



kommen verrückt“ bezeichnet haben. Zwei Themen im stoischen Dreivierteltakt werden 18-mal wiederholt, ohne größere harmonische Entwicklung bis auf eine dramatische Rückkung kurz vor Schluss.

Überliefert ist Ravels eigener Kommentar: „Ich habe nur ein Meisterwerk geschrieben, das ist der Boléro; leider enthält er keine Musik.“

### Radikaler Ansatz

Aber er fordert viel von einem Tonmeister. Andreas Spreer von Tacet hat die Herausforderung angenommen. Sein Ansatz ist radikal, kongenial wie Ravels Werk selbst. Spreer dreht die Abtastrichtung um. Die Nadel wird zum Start sieben Zentimeter vom Innenloch in die Einlauftrille gesetzt. Genau taxiert, damit eine vorhandene Endabschaltung nicht anspringt. Da-

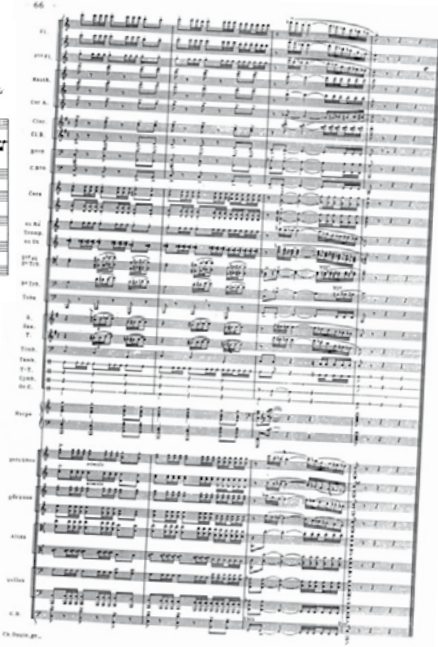
nach geht es wie im Planetensystem nicht auf die Sonne zu, sondern zum Pluto. Am Ende der Vinylscheibe liegt die Auslauftrille am Außenrand.

In unserem Testlauf funktionierte das perfekt – wenn auch für das faule Hirn etwas ungeohnt. Falsch machen kann man aber nichts, auch Tangentialtonarme dürfen mitspielen.

Bei aller Faszination sollte man nicht vergessen: Das Netherlands Philharmonic Orchestra (NPO) ist ein Toporchester, wenn auch die nominelle Nummer zwei in Holland hinter dem Concertgebouw Orchestra. Beide spielen in der gleichen Liga, doch das NPO ist abenteuerlustig und weit hungriger. Ebenso ungewöhnlich: Das NPO trat an Andreas Spreer heran – da es seine Aufnahmekunst und seine audiophilen Ansprüche kennt. Als ebenso ungewöhn-



Von 3 auf 35: Ravel startet seinen Boléro im Pianissimo mit Snare-Drum und leisem Pizzicato von Bratschen und Celli. Der Schluss wird organistische Schwerstarbeit auf 35 Notenzeilen. Eine unmögliche Herausforderung auch für einen Tonmeister.



lichen Aufnahmerraum mietete es die ehemalige Börse in Amsterdam an, die Spreer mit seinem eigenen Equipment ausstatten durfte: bewusst reduziert in der Mikrofonaufhängung mit Neumann-Röhren-Bestückung. Aus gleichem Haus stammte auch die Schneidemaschine:

eine Neumann VMS 80. Die mit einer kleinen Modifikation dazu bewegt wurde, den Vorschub entgegen der üblichen Arbeitsrichtung zu setzen. Welche Modifikation? Diese Frage bleibt mit Verweis auf das Wort „Firmengeheimnis“ bewusst offen. **Andreas Günther** ■

## Prächtig unaufgeregt – Ravels „orélob“

### Netherlands Philharmonic Orchestra (Dirigent: Carlo Rizzi)

Der Effekt ist skurril, seltsam, faszinierend – wenn sich der Arm vom Label nach außen rillt. Man darf das einmal seinen Freunden vorführen, sollte sich danach aber beruhigen. Denn alles geschieht im Sinne der Kunst. Neben dem Boléro fügte Tacet auf die B-Seite „La Valse“: eine in der dynamischen Entwicklung verwandte Orchester-Fantasie von Ravel – ein bissiges, verführerisches Werk mit zerhackter Walzer-Seligkeit im Finale. Das Publikum soll sich ans Herz greifen. Nicht der Dirigent: Carlo Rizzi folgt einer Interpretationskunst, die bis auf

Ernest Ansermet und die ersten Decca-Aufnahmen zurückgeht: Keine Show soll sich zwischen die Notenlinien zwängen; je stringenter, desto grausamer spitzt sich die Entwicklung zu. Auch und gerade im Boléro. Andere Dirigenten peitschen hier auf die 14-Minuten-Marke zu. Rizzi bleibt mit 16 Minuten genau im Mittelfeld im Vergleich zu den Slow-Motion-Meistern (Celibidache hält den Thron mit über 18 Minuten). Das Unaufgeregte prägt diese LP – im positivsten Sinn. Selten wurde das Atmen einer kollektiven Musikergemeinschaft

schöner eingefangen – ebenso prächtig wie präzise in der Raumabbildung und in der dynamischen Entwicklung. Unser Fazit steht fest: Diese beiden Werke wurden noch nie besser in Vinyl geritzt. Die Maestri Solti, Munch,



Previn, Cluytens und selbst der technisch höchst affine Herbert von Karajan hätten zu ihrer besten Zeit auf den Tonmeister Andreas Spreer treffen sollen.



Andreas Spreer, Produzent und Tonmeister: „Warum wurden Vinylschallplatten nicht immer so geschnitten?“